Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 12 (1951)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

Mélanges d'Archéologie, d'Histoire et d'Histoire de l'Art offerts à Monsieur Louis Bosset, archéologue cantonal vaudois, à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire. Librairie de l'Université, Lausanne, 1950. 208 S. mit zahlreichen Abbildungen im Text.

Neunzehn Artikel mit sehr verschiedenartigen Themen sind hier versammelt. Die natürlichste Form für einen Festschriftartikel ist die einfache Darbietung eines Gegenstandes, einer beschränkten Gruppe von Gegenständen oder, in der Archäologie, einer kleinen Monographie eines Fundortes – neu aufgetauchte Dinge oder aus dem Dunkel hervorgeholte, die damit Jubilar und Leser zum Geschenk werden. In dieser Weise, meist schlicht beschreibend, wird vielerlei geboten: Von Deonna ein Holzschnitt mit der Ermordung des François de Guise und von Bouffard ein bedruckter, nicht, wie man meinte, bemalter, kirchlicher Wandbehang, beide aus dem 16. Jahrhundert. Junod gibt drei unveröffentlichte Briefe von Jean-Jacques Cart von 1793. Jeannet und Jayet beschreiben die neolithische Landstation von Malpas (Hte-Savoie) mit interessanter Stratigraphie und Perret die Station La Baraque (Neuchâtel) mit Schichten der Bronze-, Hallstatt- und Römerzeit. Guyan und Drack legen neuere hallstattzeitliche Funde aus Schaffhausen und Aesch (Luzern) mit reicher Bilddokumentation vor. Kasser bietet eine eingehende Darstellung der spätlatènezeitlichen und römischen Funde von Yverdon. Blondel gibt eine Studie über den mittelalterlichen Turm von Viry sowie O. Schmid über Malereien und wiedergefundene Daten an den Außenmauern des Schlosses Chillon aus dem 16.–18. Jahrhundert.

Einige dieser Darbietungen gehen über den durchschnittlichen Rahmen hinaus. Sauter kommt auf Grund einer Untersuchung an zwei «burgundischen» Schädeln, die sich als nicht burgundisch erweisen, zu zweifellos nützlichen Hypothesen zur Lösung eines solchen Problems und fordert energisch allgemein eine bessere Beachtung des anthropologischen Materials. Vogt gelingt es, an Hand einer in der Schweiz alleindastehenden Fibel aus der Gegend von Nyon und mit Hilfe zweier weiterer Fibel-Unika der späten Bronzezeit die heiklen und vieldiskutierten chronologischen Fragen dieser Epoche zu entwickeln und die gesuchte nord-südliche Verbindung mit den italischen Horizonten anzuknüpfen. Laur-Belart kann durch neue Sondierungen und unter Zuhilfenahme einer bisher nicht beachteten Zeichnung des vorigen Jahrhunderts eine weitgehend gesicherte Planrekonstruktion des spätrömischen Kastells von Kaiseraugst aufstellen. Pelichet gibt eine ausführliche Studie über römische Monumentalbauten in Nyon, wo wir allerdings dem als an das Nebenforum angeschlossen postulierten Mithreum die Zustimmung versagen müssen. Nach Grundrißform, Größe und Zeitstellung kann es sich nach allem, was wir über ähnliche Bauten wissen, nicht um einen Kultraum für den Mithrasdienst handeln.

Die übrigen Beiträge sind Abhandlungen anderer Art. Martin nimmt den Schatzfund römischer Goldmünzen von Vidy zum Anlaß einer Betrachtung über Münzsammeln in der Antike. Bosch referiert über die aargauische Verordnung zum Schutz der Altertümer, und Keller-Tarnuzzer stellt an Hand reichlicher Funde vom Bodensee die Frage nach einem steinzeitlichen Halbfabrikat. Frau Bodmer-Geßner notierte Interessantes aus englischen Museen, und Bandi berichtet über die Fliegeraufnahmen im Dienste der Schweizerischen Urgeschichte.

Der kleine Band ist einfach, aber vorzüglich ausgestattet.

Elisabeth Ettlinger

KARL PINK: *Einführung in die keltische Münzkunde, mit besonderer Berücksichtigung Österreichs.* Archaeologia Austriaca, Heft 6, 55 Seiten, 8 Tafeln, 1 Karte (Franz Deuticke, Wien 1950).

Die keltische Numismatik lebt in einer «splendid isolation», wie die meisten anderen Gebiete der Numismatik. Nur wenige Spezialisten kennen sich darin aus, und diese sind meist in der Archäologie wenig zu Hause. Auf der anderen Seite führt diese Abschließung dazu, daß Archäologen die Numismatik als Tabu betrachten

und oft Münzmaterial für ihre Forschungen ungenutzt lassen.

Um so begrüßenswerter ist die vorliegende Einführung, verfaßt von einem der besten Kenner des keltischen Münzwesens. Sie richtet sich vor allem an La-Tène-Forscher und solche, die es werden wollen.

In der Darstellung der westkeltischen Verhältnisse hält sich der Verfasser an den grundlegenden «Traité des monnaies gauloises» von Adrien Blanchet, der 1905 erschien. Es ist bezeichnend, daß die westkeltische Numismatik seitdem weder in sachlichen Erkenntnissen, noch in der Methodik wesentlich vorwärts kam.[1] Denkt man an die großen Fortschritte, die die Keltenforschung auf anderen Gebieten gemacht hat – namentlich wo es gilt, mit Bodenfunden Geschichte zu schreiben oder Kunstformen zu verstehen –, so wird einem sofort klar, daß Blanchets Werk nicht mehr «up to date» sein kann.

Auf einige westkeltische Fragen, die uns hier am meisten angehen, sei kurz eingegangen. Wichtig ist vor allem Pinks Feststellung, daß im Westen wie im Osten die eigentlich keltische Münzprägung ziemlich genau ein Jahrhundert gedauert hat: von 150 bis 50 v. Chr. Für den Anfang im Westen geht er dabei von den bekannten historischen Quellen aus, wie die Gründung von Aquae Sextiae und Narbo, der Münzreichtum der Arverner unter Luernios usw. Wir würden gerne hören, was die Archäologen dazu sagen, namentlich ob es Fundkomplexe von frühkeltischen Münzen und datierbarer Keramik oder anderen Objekten gibt. Das Schlußdatum fällt für Pink mit der Einverleibung Galliens ins Römische Reich zusammen. Hier sei gestattet, ein Fragezeichen zu setzen. Die Bronzeprägung – wohl der Trevirer – mit Augustuskopf, Revers Stier, Inschrift GERMANVS INDVTILLI L, bezeugt einen Fall von Fortleben selbständiger Prägung bis an die Jahrhundertwende. Unklar ist auch, wieweit die Römer das Nachprägen ihrer Münzen in inoffiziellen Münzstätten duldeten, ob sie überhaupt die keltische Münzprägung «schlagartig» einstellten. Nehmen wir das an, so wäre in Gallien ein monetäres Vakuum eingetreten; denn die Römer konnten der intensiven Kleingeldzirkulation, besonders von Kupfergeld, keinen Nachschub liefern. Die Bronzeprägung in Italien existierte 45 bis 15 v. Chr. praktisch nicht, und die Ausgabe von Assen in Lugdunum, Vienna und Nemausus kann den Kleingeldansprüchen ganz Galliens nicht genügt haben. Viel eher müssen wir mit einer stillschweigenden Duldung der autochthonen Kleingeldprägung bis etwa 20 v. Chr. rechnen. Dafür sprechen auch die Fundbestände, wie Vindonissa, wo noch am Jahrhundertende gallisches Geld kursierte.

Eine andere grundsätzliche Frage ist die Interpretation der westkeltischen Münzbilder. Pink ist Rationalist. «In Gallien fehlt jede eigene Idee. Nur die Vorlagen werden immer phantastischer gestaltet und arten in groteske Bilder aus, namentlich im Norden, wo sich die keltische Einbildungskraft hemmungslos ausleben konnte» (S. 7). Abgesehen von dem inneren Widerspruch, der in diesem Satze steckt, kann ein solches Vorurteil den Weg zum Verständnis der Eigentümlichkeit keltischer Form nur versperren, einen Weg, den Paul Jacobsthal für die frühkeltische Kunst in so glänzender Weise gewiesen hat. Ins gleiche Kapitel gehört des Verfassers Warnung, in der keltischen «Ausartung der Vorstellungskraft» religiöse Motive zu suchen. Gewiß besteht die Warnung zu Recht vor hemmungslosen Interpretationskünsten, aber andererseits ist der autochthone religiöse Charakter von Bildmotiven, wie der Eberstandarte, der «Lampenschnur», dem androkephalen Pferd, dem Mann mit Spieß und Torques, eindeutig.

Auch ist Pinks Behauptung «Je weiter wir uns vom Original – das heißt vom nichtkeltischen Vorbild – entfernen, desto wilder und unkenntlicher wird der Typus» leicht zu korrigieren. Einige der typologisch selbständigsten Prägungen, wie die NINNO-MAVC Denare oder die Denare des Epasnactus und mit ATEVLA-VLATOS, zeugen von einem hohen Stand der Stempelschneidekunst, die zwar Werkzeuge und Technik von den Römern, aber eigene Bildmotive und eigenes Kunstwollen hat. Die Blaßgoldstatere der Parisii und der Bellovaci, entstanden im Norden Galliens und gewiß von ihren Vorbildern weit entfernt, werden mit Recht immer wieder als Musterbeispiele keltischer Umstilisierung zitiert. Ihr dynamisches, körperloses Kurvensystem ist der vollendetste Gegensatz zur plastischen Klarheit des griechischen Vorbildes. Man muß eben versuchen, das Andersartige der keltischen Kunst zu begreifen[2].

Abgesehen von solchen grundsätzlichen Einwänden ist die Einführung Pinks besonders für die Numismatik der Boier und der Ostkelten jedem Numismatiker und La-Tène-Forscher sehr zu empfehlen. Die Darstellung ist durchwegs knapp und konzis, das Urteil gesund. Ausführlich sind die Verhältnisse in Österreich behandelt; dazu gibt der Verfasser Fundkarte und Fundverzeichnis. Die Schweiz – von Bedeutung als Vermittlerin von Ost und West, als Treffpunkt von Regen-

[1]) Wichtig sind vor allem der Aufsatz von G. C. Brooke, The Philippus in the West and the Belgic Invasions of Britain, Numismatic Chronicle 1933, sowie die Arbeit von J.B. Colbert de Beaulieu über Prägungen der Redonen, Revue belge de numismatique 1950.

[2]) Damit möchten wir keineswegs den dunklen Emanationen eines André Malraux über die Keltenmünzen (3. Band von «Psychologie de l'art», p. 191) das Wort reden!

bogenschüsselchen und keltischem Denar – wird kurz gestreift[3]. Die acht sorgfältig ausgewählten Münztafeln geben die Haupttypen, wobei der Osten und die Mittelgruppe gegenüber dem Westen wiederum stärker vertreten sind.

Möge das Buch für jüngere Archäologen Anregung bieten, die keltischen Münzen aus dem Schlupfwinkel zu holen, in die sie die Numismatik eingesponnen hat. Besonders für die Schweiz wünscht man sich die Aufarbeitung des reichen Fundmaterials, das in den Lokalmuseen verstreut ist, vor allem von Fundkomplexen. Die letzte Monographie, von Heinrich Meyer, stammt aus dem Jahre 1863![4]

Herbert A. Cahn

JEAN-CHRISTIAN SPAHNI: *Les mégalithes de la Suisse.* Caractéristiques et distribution géographique, Bd. 7 der Schriften des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. 70 Seiten, 8 Tafeln, 6 Textabbildungen (Verlag des Instituts, Basel 1950).

Der Prähistoriker glaubte erwarten zu dürfen, daß diese Monographie einen Überblick über die Monumente des schweizerischen Gebietes geben würde, die nach fachwissenschaftlicher Terminologie zu den Megalithdenkmälern zu rechnen sind. Er erwartete eine gutdokumentierte Behandlung vor allem der einwandfreien Objekte dieser Art, die es nahezu überflüssig machen würde, immer wieder auf die zum Teil entlegenen Spezialberichte zurückgreifen zu müssen. In erster Linie kämen also megalithische – aus großen Steinen gebaute – Grabanlagen, Menhire und Steinkreise in Frage. Ihnen werden ganze zwei Seiten Text gewidmet. Pläne hat es keine. Der Katalog gibt sehr sparsame Literaturhinweise. Der Rest der Schrift gilt den Schalensteinen und verwandten Curiosa, die sozusagen gesamthaft nicht als prähistorisch und deshalb auch nicht den prähistorischen Megalithdenkmälern zugehörend erwiesen werden können. Ein Nutzen hätte höchstens durch ein ausgiebiges Abbildungsmaterial erreicht werden können, allerdings auch hier nicht für die Urgeschichtsforschung. Die Arbeit ist dilettantisch.

E. Vogt

AMALIA MOZSOLICS, *Der Goldfund von Velem-Szentvid.* Ein Beitrag zur Metallkunst der älteren Hallstattzeit. Praehistorica Bd. I, Basel 1950. 44 Seiten, 7 Abbildungen und 17 Tafeln.

Im Mittelpunkt der Publikation steht der Goldfund von Velem-Szentvid unweit von Szombathely in Westungarn, bestehend aus einem großen Diadem und vier Goldscheiben, die mit Ringaugen, Zickzacklinien und Schnurbändern verziert sind, samt einem Bündel Golddraht, ein höchst bemerkenswertes Ensemble. Die Verfasserin hatte nicht die Absicht, einen bestimmten Problemkomplex vorzulegen und in einen größeren Rahmen zu spannen, sondern wollte eine Vorstudie zu einer breiteren Verarbeitung spätbronzezeitlichen ungarischen Metallmaterials liefern. Bei der Seltenheit ungarischer Arbeiten über die so eminent wichtige Phase des Übergangs zur Hallstattzeit in Ungarn bedauern wir eigentlich diese Zurückhaltung, müssen aber froh sein, eine Serie von Goldfunden vorgelegt zu bekommen, die eine Veröffentlichung schon längst verdient hätte. Es zeigt sich nun allerdings, daß es kaum möglich ist, mit einer Serie von zum Teil markanten Goldfunden zu Resultaten zu kommen, die eine größere Perspektive aufweisen. Auf stilistische und kulturgeschichtliche Zusammenhänge hinzuweisen, wie es die Verfasserin laut Vorwort tun will, ist nun doch eigentlich nicht möglich, ohne die ganze Problematik der genannten Epoche in Ungarn aufzurollen. Ich meine das Verhältnis des endurnenfelderzeitlichen und des sogenannten thrakokimmerischen Horizontes zueinander. Die Weitschichtigkeit dieser Probleme geht etwa aus der Erörterung der Verfasserin über die Schwerter aus dem zweiten Bronzefund vom Ság-Berg hervor. Doch bleibt sie auch hier bei Andeutungen. Weitgehend würden doch Untersuchungen in dieser Hinsicht die Herkunftsfrage des reichen Goldschmuckes beleuchten. Es ist die Frage, ob in diesem Zusammenhang ein Zurückgreifen auf ältere ungarische Goldfunde (Cofalva) sinnvoll ist und damit auch die Stellung der Frage nach Beziehungen zur Ägäis. Die Publikation ist mehr eine Behandlung einiger formenkundlicher Probleme, die, wenn sie auch noch so interessant sind (Goldschmuck und Posamentiefibeln), doch den Wunsch nach mehr offen lassen. Wie bemerkt, bieten sich dem Spezialisten nun aber doch durch die guten vorgelegten Abbildungen und manche technische Untersuchungen, sowie die Zusammenstellung von Parallelenmaterial neue Gesichtspunkte für die oben genannten Probleme, die geeignet sind, ganz bestimmte Fragen klarer erscheinen zu lassen. Und dies ist schon viel. Könnte der Herausgeber dieser neuen Schriftenreihe, Rudolf Jud, die ungarischen Archäologen zur Lieferung weiterer Arbeiten dieser Art veranlassen, so würde damit auch diese Publikation gewinnen. Übrigens ist der Titel «Praehistorica» nicht glücklich gewählt, da es schon andere Reihen dieses Namens gab.

E. Vogt

GERMANIA-Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts,

[3]) Von Pink nicht berücksichtigt: Die grundlegende Übersicht von Emil Vogt, Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums 1932, und G. Wüthrich, Numismatic Chronicle 1945 (mit Vorsicht zu benutzen).

[4]) «Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen», MAGZ, 1863.

Jg. 28, 1944/50, Heft 1/2, Berlin bei de Gruyter, 1950, 171 S.

Der 28. Jahrgang des Germania-Anzeigers umfaßt ein Dutzend Aufsätze, die mit Ausnahme der Älteren Steinzeit alle Perioden der Ur- und Frühgeschichte berühren.

Jüngere Steinzeit: Als ersterbehandelt W. DEHN «*Ein bandkeramisches Tiergefäß von Heckheim im Ries*». Die Siedlung bei Heckheim südlich Nördlingen ist bis heute die bedeutendste linearbandkeramische Siedlung im Main-Neckar-Donau-Gebiet. Unter den seit 1923 in mehreren Kampagnen gehobenen Scherben fiel vor allem das Bruchstück eines zoomorphen Gefäßes auf, vielleicht eine Rinderdarstellung. Menschen- und vor allem auch Tierfiguren sind ja dem bandkeramischen Kulturkreis nicht fremd. Trotzdem benutzt Dehn die Gelegenheit, den an sich doch interessanten Fund aus einem linearbandkeramischen Ensemble in einen größeren Rahmen zu stellen. – Über «*Eine bandkeramische Siedlung von Griedel bei Butzbach, Kr. Friedberg*» berichtet E. SANGMEISTER. Er rekonstruiert einen im Krieg vernichteten Grabungsbericht über eine anläßlich des Reichsautobahnbaues zwischen Frankfurt und Hersfeld im Jahre 1936 angeschnittene Siedlung, von der bisher erst die Breite von 100 m bekannt ist. Der Großteil der Siedlung liegt noch links und rechts der Autobahn unter der Oberfläche vergraben. Auffallend sind neben den üblichen Gruben Pfostenlöcher und Schwellengräbchen, die in einer bestimmten Richtung liegen und auf Rechteckhäuser und Häuserzeilen hindeuten. Das Inventar, Keramik (größtenteils zerstört), Objekte aus Feuer- und Felsgestein, gehört der älterlinearbandkeramischen Stufe an (Flomborner Stil). – In einem dritten Aufsatz weist C. PESCHEK auf «*Originale in der Sammlung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Göttingen*» hin: auf verzierte Bronzeknöpfe der Periode IV nach Montelius; auf Gesichtsurnen des Oder-Weichsel-Raumes der Periode Hallstatt D; auf ein bronzenes Flügelortband aus Stublang (Oberfranken) der Hallstatt C-Stufe (nach Kersten), schließlich auf ein etruskisches Gefäß mit Henkel in Pferdeform, welches auf lebhafteste Beziehungen im Donau-Nordbalkan-Adria-Raum hindeutet.

Bronzezeit: F. MORTON berichtet über «*Neue Bronzefunde aus dem Salzkammergut*»: eine Lanzenspitze vom Schafbergstock (Hallstatt A), mehrere Bronzeäxte mit Schaftlappen verschiedener Stellung der Spätbronzezeit bis Hallstattzeit.

Hallstattzeit: «*Das Goldarmband von Hallstatt*», das bei einer Grabung des Hallstätter Museums 1939 zum Vorschein kam, ist Objekt einer eingehenden Studie von F. MORTON. Interessanterweise reiht Morton das randparallelgerippte Armband in jene Gruppe von Goldgegenständen ein, die Paret in IPEK 1941/42 zusammengestellt hat: in die Goldfunde aus den südwestdeutschen Fürstengräbern. Im Anschluß an die Behandlung des Armbandes zählt Morton die übrigen in den letzten Jahren gehobenen Goldfunde vom Hallstätter Boden auf. – «*Weißgrundige Keramik der Späthallstattzeit aus Salzburg*» (vom Hellbrunnerberg) aus einer Grabung von 1919 legt M. HELL vor. Er zeigt damit, daß die besonders in Südwestdeutschland beheimatete weißgrundige Keramik im Salzburger Gebiet nicht nur nicht fehlt, sondern sogar eine Nachblüte erlebte.

La-Tène-Zeit: W. KIMMIG veröffentlicht in vorbildlicher Weise das beim Reichsautobahnbau großenteils zerstörte Fundgut aus dem «*Wagengrab der frühen La-Tène-zeit von Laumersheim (Rheinpfalz)*». Der Verfasser ergreift dabei die Gelegenheit, dem Wesen der diversen Metallobjekte und deren Dekoration nachzugehen, und zeigt, wie in den Wagengräbern als Beigabengefäße meistens Schnabelkanne und Becken zusammen vorkommen.

Römische Zeit: Ein uraltes Thema stellt F. LANGEWIESCHE im Aufsatz «*Teutoburg-Forschung auf neuer Grundlage*» in ein neues Licht. Er identifiziert die Teutoburg auf dem Umweg über interessante Rektifikationsversuche der Längen- und Breitengradangaben Ptolemäus' für Leiden mit der 1931 von Jacob-Friesen ausgegrabenen Cheruskerburg, deren Name im nahen Döteberg erhalten geblieben sei. Als Indizien zieht der Verfasser verschiedene Bodenfunde, vor allem auch den Silberschatz von Hildesheim, heran.

Völkerwanderungszeit und Mittelalter: G. LILLS Aufsatz «*Die Adlerfibel von 1936 und andere Fälschungen aus einer Münchener Goldschmiedewerkstatt*» liest sich fast wie ein Kriminalroman. Im Jahre 1949 wurde nämlich in München jene Werkstatt entdeckt, in welcher der Antiquitätenhändler Marwitz seine Adlerfibel und viele andere Objekte im Stile der mittleren Völkerwanderungszeit durch den Juwelier Pirzl herstellen ließ. H. Zeiß' Beweisführung im Prozeß gegen Marwitz hat damit einen unersetzlichen Schlußstein erhalten. – Eine grundlegende Studie über fränkische Grabsteine veröffentlicht K. BÖHNER unter dem Titel «*Der fränkische Grabstein von Niederdollendorf am Rhein*». In Niederdollendorf ist innerhalb des leider nicht systematisch untersuchten Gräberfeldes eine klare Richtungsänderung von der «Nordung» zur «Ostung» der frühen bzw. der späten Gräber zu konstatieren. Der Verfasser bringt im Sinne Reineckes die Ostrichtung mit der Christianisierung in Verbindung. Der fränkische Grabstein ist offensichtlich eine Weiterbildung einer hölzernen Grabstele. Einleuchtend ist die Deutung der Bilder: der Krieger mit Feldflasche und Sax werde von zwei Schlangen verschlungen (Grabesruhe), der Speerträger

auf der Rückseite mit nimbusumgebenem Haupt sei eine der im nordisch-germanischen Raume nicht ganz unbekannten Christusdarstellungen. Der Verfasser erwähnt als entfernte Parallele den Stein von Jelling (Nordjütland). – Interessante Fixpunkte bringt F. TISCHLER für die Keramik des 9.–12. Jahrhunderts im Aufsatz «*Frühmittelalterliche Keramik aus Duisburg*», wo er dem Dünnschliffverfahren in bezug auf die Herkunftsbestimmung der Keramik große Bedeutung beimißt. Auf diese Weise sei es möglich, rheinische Keramik bis nach England, Skandinavien und Norddeutschland zu fassen, was wiederum für die Geschichte der frühen Handelsbeziehungen sehr fördernd sei. – Im letzten Aufsatz legt P. GOESSLER einen neuen Deutungsversuch der «*Altstadt auf dem Rockesberg bei Unteriflingen (Württemberger Schwarzwald)*» vor: es könne sich dort nicht um einen fränkischen Reichshof gehandelt haben, sondern um eine vorzeitig wieder aufgegebene, also nie vollendete Dorfsiedlung des späten Mittelalters (spätgotische Keramikprofile), d. h. um die Fliehburg der Ortschaft Unteriflingen, wogegen der auch sonst an ähnlichen Örtlichkeiten haftende Name «Altstadt» absolut nicht spricht.

Unter *Kleinen Mitteilungen* folgen Hinweise von M. Hell auf einen neuen Tulpenbecherfund aus Salzburg, von D. Detschew auf das Militärdiplom aus Kamensko und von F. Sprater auf eine Sigillata-Formschüssel des 4. Jahrhundert von Landstuhl.

Von den *Buchbesprechungen* verdiente die eine oder andere besonders erwähnt zu werden, doch reicht KLEINEN MITTEILUNGEN hierzu der Raum nicht.

Ausgezeichnete Dienste leistet jedem Prähistoriker und Archäologen eine klare Übersicht über NEUERSCHEINUNGEN von 1944–1949.

Walter Drack

RICHARD PITTIONI: *Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kultur*. Wien, Verlag Franz Deuticke, 1949, 368 Seiten, 141 Abbildungen. Fr. 22.–.

Die vorliegende Publikation aus der Hand eines durch frühere Zusammenfassungsversuche bekannten Verfassers ist eine Art Lehrbuch – entstanden, um Studenten, die nicht ein eigentliches Urgeschichtsstudium durchmachen wollen, eine rasche Einführung in den ungeheuren Stoff der Urgeschichte zu ermöglichen. In Österreich ist die Zahl solcher Studenten groß, da jeder Lehramtskandidat eine Vorlesung über Urgeschichte hören muß (man denke sich so etwas in der Schweiz!). Es ist nun tatsächlich so, daß es kaum Zusammenfassungen gibt, die man einem Anfänger auf dem Gebiet des Urgeschichtsstudiums in die Hand geben kann. Man muß bei solchen Gelegenheiten immer eine ganze Reihe von Publikationen nennen, was freilich nicht immer ein Nachteil sein muß. Diskussionen über wissenschaftliche Probleme werden von Pittioni absichtlich vermieden. Er ist bestrebt, sich, wie er in der Einleitung sagt, einer objektiven Wiedergabe des heutigen Forschungsstandes zu befleißigen. Daß er hier nicht bei einem Referieren bleiben kann, sondern daß der Verfasser in zahlreichen Fällen seine Auffassung vertritt und vertreten muß, ist eigentlich selbstverständlich. Ein Referieren gibt es höchstens bei Befunden, oder wenn er unter Namennennung die Ansichten anderer Forscher wiedergibt. Wenn z. B. der Verfasser sagt, es werde angenommen, daß die in Schlesien beheimatete Lausitzer Kultur den ursprünglichen Kern der Urnenfelder-Kultur darstelle, oder wenn er die schnurkeramische Kultur – ähnlich wie die Megalithkultur des Neolithikums – in der nordischen Kultur unterbringt, so sind diese Komplexe selbstverständlich vom Standpunkt des Verfassers aus gesehen. Dies soll auch so sein. Nur darf man dann nicht fast schlechthin von bisherigen Forschungsergebnissen sprechen. Der Verfasser nimmt dem Leser auch – mit Absicht natürlich – eine andere Sorge ab: die Literaturkenntnis. Er gibt am Schluß 24 Publikationen zum Gesamtgebiet der Urgeschichte an. Dieser Verzicht auf Literaturangaben zu den häufig genannten Forschernamen gibt dem Werk recht eigentlich den Charakter des Lehrbuches. Und dies will der Verfasser so haben.

Der Text des Werkes ist sehr verständlich geschrieben. Die Kapitel sind klar disponiert. Die Abbildungen sind sorgfältig ausgewählt und in vielen Fällen auch gut gezeichnet. Das Bestreben des Verfassers, ein gleichmäßiges Bild ohne Überbetonung einzelner Kapitel zu erreichen, war erfolgreich. Dabei geht er oft sehr in Details. Von manchen mit Namen genannten lokalen Kulturgruppen ist es ihm mangels Raum für Text und Abbildungen nicht möglich, eine wirkliche Vorstellung zu vermitteln. Lernen in diesem Falle die Studenten die Namen auswendig? Schon deshalb verzichtet man eigentlich ungern auf das oft so klar veranschaulichende Mittel der Karte. Es ist anzunehmen, daß äußere Schwierigkeiten dazu genötigt haben.

Es ist dem Verfasser zweifellos gelungen, ein ungeheures Material zusammenzufassen und zu einem anschaulichen Überblick zu vereinigen, wie er bis heute noch selten gelungen ist. Als Einführung in ein Gebiet, das schon methodisch Aussenstehenden schwer zugänglich ist, wird es sehr gute Dienste tun und sicher viel benützt werden. Es ist das Werk, das man gerade auch dem Laienforscher gerne in die Hand geben wird, um ihm das richtige Verständnis für die Urgeschichtsforschung zu vermitteln.

E. Vogt

Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma, vol. LXXII, fasc. I/II, Roma 1949, 45 S., 17 Tafeln (mit Anhang).

Von den 18 Aufsätzen, die der Doppelfaszikel I/II des 72. Bandes des Bullettino di Roma 1949 enthält, interessieren hier vor allem diejenigen von *M. Guarducci* «Neue Dokumente des Caelestis-Kultes in Rom», von *C. Pietrangeli* «Über eine Bronzebüste (G. J. Cäsars) in den Musei Capitolini», von *B. M. Felletti Maj* «Über ein Caracalla-Porträt aus der Via Cassia», von D. Faccenna «Männliches Porträt aus der Via Cassia» (gallienisch, um 253–260), von *R. Calza* «Eine kaiserliche Statue des 4. Jahrhunderts im Museo Ostiense» (wahrscheinlich Maxentius als Pontifex Maximus darstellend), von *M. Floriani Squarciapino* «Ein neugefundenes Porträt des Valens», welches wie der Stein mit der Caelestis-Dedikation ebenfalls 1939 im Gebiet des Foro Boario von Prof. Colini gefunden worden ist, von *E. Galli* «Der kleine Zeus (Statuette) von Pian di Meleto (Prov. Pesaro)» und von *U. Ciotti* «Der obere Abschluß (coronamento) der Vierfronten-Triumphbögen».

Guarducci hat für sein Thema einen 1939 gefundenen Marmorblock in den Vordergrund gestellt, auf welchem sich zwei Paar Füße, eine Taube und eine Inschrift mit einer Weihung an Caelestis sich finden. – Recht wichtig sind dann die erwähnten ikonographischen Beiträge, nicht zuletzt derjenige von Felletti Maj, weil bislang noch keine Spezialstudie über die Caracalla-Bildnisse existierte. – Die vor 1926 von Bauern gefundene und von P. Marconi 1933 für das Museum von Ancona gesicherte Statuette des Zeus von Pian di Meleto bereichert angenehm die Zahl der analogen Repliken, die ja vor allem durch die Beispiele der Statuetten vom Großen St. Bernhard und in der Nationalbibliothek in Paris sehr bekannt sind, und in welche Gruppe auch die Fragmente einer überlebensgroßen Jupiterstatue aus Martigny-Octodurus gehören, wie dies aus den geistreichen Rekonstruktionen von E. Vogt im Schweiz. Landesmuseum zweifellos erhellt. – Ciottis Aufsatz verdient große Beachtung, da er damit nicht nur das Problem des oberen Abschlusses der Vierfronten-Triumphbögen in ein neues Licht stellt, sondern zugleich auch allgemeine Fragen der (severischen) Architektur berührt. Dem vorliegenden ersten Teil (Bögen von Tebessa und Tripolis) folgt offensichtlich ein weiterer im nächsten Heft.

In den übrigen Arbeiten äußern sich *M. Guarducci* über «Drei archaische lateinische Cippen mit Votivinschriften», die von Bauern vor einigen Jahren in der Nähe von Pomezia bei Rom gefunden wurden, *P. Mingazzini* über «Das Pulvinar (Nischentempelchen) beim Circus Maximus», *A. Degrassi* über «Die Inschrift zu Ehren des Aetius und das ‚Atrium Libertatis'», *G. Gullini* über «Eine neue Replik des Typus der Athene von Arezzo», *G. R. Giglioli* über «Die (großen löwenförmigen) Tischträger von S. Tommaso ai Cenci», *G. Bovini* über «Die Darstellungen der DEXTRARUM JUNCTIO in der christlichen Kunst», *A. Galieti* über die «MASSA NEVIANA PATRIMONIO APPIAE», womit ein tiefschürfender Einblick in die Geschichte des Besitztums eines Teils des unter Gregor d. Gr. (590–604) so genannten Patrimonium Appiae, rittlings der antiken Via Appia südlich des Nemisees gelegen, gewährt wird, schließlich äußern sich *M. Floriani Squarciapino* zu einem von Ch. Picard veröffentlichten «Kandelaber von Byblos», wodurch unsere Aufmerksamkeit auf die im 3. Jahrhundert n. Chr. blühende Künstlerschule von Aphrodisia in Karien gelenkt wird, und *G. Maetzke* ganz kurz zu einem «Relief mit Jagdszenendarstellung im Diözesanmuseum von Cortona».

Walter Drack